

dualismus, sondern zielt auf die Existenz in Gleichzeitigkeit mit Jesus Christus, die ihrerseits nur in der Gemeinde gültig zu vollbringen ist. Kierkegaards Programm einer Christianisierung der bestehenden Christenheit reicht hier über ihre Relevanz für die Existenzphilosophie und das personal-dialogische Denken weit hinaus. Die Veräußerlichung des religiösen Lebens, die gedankenlose Gewohnheit sind ja keineswegs Gefahren, denen sich bloß das 19. Jh. gegenübergesehen hat. Dasselbe gilt von Kierkegaards leidenschaftlich geführtem Kampf gegen eine Bürokratisierung des kirchlichen Lebens und die Auszehrung der Theologie durch eine sich falsch verstehende Philosophie. Zwar hat Hegels Diktum vom Dummwerden des Salzes sowie seine Warnung vor einer Flucht der Theologie in Historie nichts an Aktualität verloren, doch darf darob nicht vergessen werden, daß der Glaube allemal das Fundament theologischer Bemühung zu sein hat. Kierkegaard hat sich diesbezüglich nichts abmarkten lassen. Und sollte uns Heutigen seine Befürchtung weniger unter die Haut gehen, daß die größte Gefahr der Christenheit nicht so sehr vom kämpferischen Atheismus als von dem Lauwerden, der inneren Gleichgültigkeit und dem Belangloswerden droht?

Der Herausgeber streicht denn auch die diesbezügliche Verwandtschaft Kierkegaards mit Nietzsche heraus, wie er es überhaupt versteht, Kierkegaards Denken in das geistige Umfeld in einer Weise hineinzustellen, die frei von bloßer Gelehrsamkeit ist. Die Bedeutung Kierkegaards für die Existenzphilosophie sowie für die Dialektische Theologie erfährt dergestalt eine unpräntöse Darstellung. Nie unterläßt es Walter Rest, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, nicht bloß beim Hörer des Wortes stehen zu bleiben, sondern zu seinem Täter zu werden. Einen solchen erblickt er zwar in hohem Maß in Kierkegaard selbst, ohne daß er die problematischen Seiten an dessen „Täter-Sein“ unerwähnt ließe. So erfüllt die Einleitung in ihrer Ausgewogenheit von Einführung und Mahnung ihre Aufgabe bestens, uns den Zugang zu dem großen Dänen zu erschließen. Die Auswahl der Texte zeigt uns Kierkegaard, inwiefern sich dieser als religiöser Schriftsteller verstanden hat. Kein Zweifel: Kierkegaard ist nach wie vor eine Herausforderung!

Wien

Günther Pöltner

HEILIGE SCHRIFT

■ RÜTERS WÖRDEN UDO, *Von der politischen Gemeinschaft zur Gemeinde*. Studien zu Dtn 16,18—18,22. (Bonner Biblische Beiträge, Bd. 65). (167.) Athenäum, Frankfurt/M. 1987. Kst. DM 48,—.

Diese Kieler Habilitationsschrift ist den Ämtergesetzen des Deuteronomiums gewidmet. Vf. betrachtet sie im Anschluß an N. Lohfink als einen thematisch einheitlichen Entwurf einer Verfassung und nimmt dies außerdem schon für das älteste Stadium an. Die einzelnen Gesetze werden nach einer textkritisch gesicherten Übersetzung jeweils einer Literar- und Sachkritik unterworfen. Sie ergibt eine vorexilische „deuteronomische Grundschrift“. Zu ihr gehören

Dtn 16,18*.19.21f; 17,8—10.12—15.16aα.17+.20; 18,1*.3f.5*.6—8.9—15. Die Ämter der Richter, des Königs, der Priester und des Propheten sind hier nach der Art ihrer Designation geordnet, so daß die menschliche Einsetzung immer mehr zugunsten der alleinigen Verfügungsgewalt Jahwes zurücktritt. In dieser teilweise utopischen Staatsvorstellung ist Israel als politisch autonomer Personalverband konzipiert. Analogien bestehen zur israelitischen Stadt der Richterzeit und zur griechischen Polis. Nach ihrem Modell wurde der Text später auch von der Septuaginta interpretiert. In der Exilszeit haben deuteronomistische Überarbeiter vor allem die Ämter der Priester und des Propheten fortgeschrieben. Sie dienen nun der Sicherung der Tora in einer staatslosen Gemeinde.

Die Studie beschäftigt sich mit einer exegetisch eher vernachlässigten, für die Diskussion um die Ämterstruktur in der Kirche aber höchst brisanten Perikope. R. hat zu ihrer Kenntnis wertvolle Einzelbeobachtungen beigetragen. Seine Hauptthese läßt sich aber m. E. nicht halten. Ich muß mich im folgenden mit ein paar eher grundsätzlichen Überlegungen begnügen. Weitere Bemerkungen finden sich in meinem Artikel „Zur Abfolge der Gesetze in Deuteronomium 16,18—21,23“ (erscheint voraussichtlich in „Biblica“) und im zweiten Teil meines Deuteronomiumkommentars in der Neuen Echter Bibel.

R. beschränkt sich methodisch fast ausschließlich auf die Literarkritik. Das bedeutet: Ihre Ergebnisse können schon von den nächsten Untersuchungsschritten, vor allem von der Analyse der sprachlichen Gestalt und von der „Traditionskritik“, korrigiert werden. R. hat zwar verschiedene sprachstatistische und traditionsgeschichtliche Überlegungen eingebaut. Er führt aber keine der exegetischen Methoden wirklich konsequent durch. Schon eine umfassendere Sprachanalyse und Auswertung der Konkordanzbefunde hätte den Großteil der angeblich deuteronomischen Grundschrift als deuteronomistisch und damit frühestens joschianisch erwiesen. Das staatskritische und utopische Gesamtkonzept dieses Textes, ferner seine Verbindung mit bestimmten Texten des Deuteronomistischen Geschichtswerks, z. B. Dtn 12,2f.29—31; 1 Sam 8* und 12*; 2 Kön 21*, machen als Abfassungszeit des Entwurfes (nicht unbedingt jeden Gesetzes) doch erst die Exilszeit wahrscheinlich. Methodisch hätte sich überhaupt empfohlen, 16,18—18,22 vor einer hypothetischen Isolierung einzelner Schichten zunächst einmal synchron zu untersuchen. Dabei wären von R. unbeachtete Phänomene in den Blick gekommen, die auch andere literarkritische Resultate erbracht hätten.

Bezüglich seiner exilischen Überarbeitungsschicht macht R. nicht genügend deutlich, daß ihre deuteronomistischen Redaktoren die älteren Texte nicht eliminiert, sondern sie nur ergänzt haben. Der Verfassungsentwurf rechnet somit auch auf dieser Ebene noch mit der Möglichkeit eines künftigen Staates, einer „politischen Gemeinschaft“, und nicht bloß mit einer „Gemeinde“, der allein Priester- und Prophetentum als Institutionen verblieben sind. Warum sollte man nicht auch, ja gerade in staatsloser Zeit eine

Staatsstruktur erdenken, die nun in Kult und Politik die Fehler der Jahrhunderte von Salomo (vgl. Dtn 17,16f z. B. mit 1 Kön 10,14—11,8) bis Manasse (vgl. Dtn 18,9—11 mit 2 Kön 21,6) vermied, die zum Untergang der Monarchie geführt hatten?

Wien

Georg Braulik

■ KOCH KLAUS, *Die Profeten I. Assyrische Zeit.* (Urban-TB, Bd. 280). 2. durchgesehene Auflage. (186, 2 Abb.) Kohlhammer, Stuttgart 1987. Kart. DM 20,—.

Absicht der 1978 erstmals veröffentlichten Studie ist es, „in das Denken der Profeten Israels einzuführen“, ihr „geistiges Eigenprofil . . . herauszuarbeiten“. Denn den prophetischen Gestalten, den Schriftpropheten wenigstens, wird der nicht gerecht, der in ihnen bloße Charismatiker, Dichter oder Umkehrprediger sieht. Gewiß sind sie das auch. Weit mehr aber sind sie „eigenständige Denker“, welche die ihnen auf intuitivem Wege zugekommenen Gewißheiten hinsichtlich Bestehendem und Zukünftigem zusammen mit alltäglichen Erfahrungen in „nachlaufender Erkenntnis“ rational zusammenordnen. Entsprechend dem Untertitel „Assyrische Zeit“ stehen Amos, Hosea, Micha und Jesaja im Zentrum der Untersuchung. Ein aus gegenwärtiger Problematik heraus entwickeltes „Vorverständnis“ möchte dem Leser den Einstieg erleichtern. Das dem Hauptteil vorangestellte „Vorspiel“ verankert das israelitische Phänomen Prophetie in der Religionsgeschichte des Alten Orients und schlägt die Brücke zum vorliterarischen Prophetentum. Recht knapp gehalten ist das Schlußkapitel. Es erwähnt Joel, Nahum und Zephania und streift neben dem „Tag Jahwes“ Fragen des Übergangs von der Vorschrift- zur Schriftprophetie sowie der Überlieferung prophetischer Texte. Wie schon in seiner Monographie zu Amos (1976) läßt Koch sich in verstärktem Maße von strukturalformgeschichtlicher Methodik leiten. Ihn interessiert die, seit dem Auftreten der nabi im greifbare Gattung der Prophezeiung, welche mit der ihr eigenen Textgestalt: A „Lagehinweis“, B „Weissagung“ und (selten) C „abschließende Charakteristik“ ein typisches Argumentationsmuster darstellt. Daneben ist es die sorgfältige Behandlung semantischer Fragen, die dem Hamburger Alttestamentler am Herzen liegt und auf die er in seinen Ausführungen immer wieder zu sprechen kommt.

Nicht allein die methodischen Zugänge verleihen dem Buch seine besondere Prägung. Koch hält neue Ergebnisse und Ideen nicht zurück — und er ist ein gar eigenwilliger Theologe, der überdies eine nicht minder eigenwillige Sprachspricht. Nicht immer ist es dem Leser möglich, Gedankengänge mitzuvollziehen, zugrunde liegende Konzeptionen zu durchblicken.

Dies gilt z. B. für die, in den Kapiteln zu Amos und Jesaja breit ausgeführte, von den Propheten insgesamt vorausgesetzte, ontologische Struktur der „Metahistorie“. „Gemeint ist . . . eine Theorie über den Zusammenhang alles Wirklichen als eines umfassenden, aber komplexen Prozesses, bei dem Israel und Jahwe die beiden entscheidenden Pole bilden“ (S. 85). Der Prozeß vollzieht sich, indem „göttliche Wirkungsgrößen“ und „menschliche Tatenhül-

len“ auf verschiedenen Ebenen aufeinandertreffen und in unterschiedlicher Intensität kooperieren.

Auch sonst möchte man gerade dort, wo die Hauptinteressen des Verfassers liegen, mit ihm ins kritische Gespräch treten. So bezüglich seiner Sicht des Verhältnisses von Nabatum und Schriftprophetie, zu Art und Weise des Zusammenhangs von menschlichem Tun und Ergehen, zur semantischen Festlegung von mišpat und s'daqā, oder hinsichtlich der Aufrechterhaltung der Bindung Amos' an kultische Bezüge, welche sich zur Hauptsache auf eine stillschweigend getroffene, nicht rechtfertigende Textkorrektur in Am 3,10 stützt.

Welchem Leserkreis kann man das Buch empfehlen? Sein Autor läßt die Frage offen. Wer mit dem Wunsch, eine „Einführung“ zu lesen, danach greift, wird sicher eine Menge lernen über Auftreten, Botschaft und Werk der Propheten. Und er wird nicht zuletzt eine wertvolle Ahnung von der Vielschichtigkeit und Unsicherheit, welche mit exegetischen Fragestellungen einhergeht, von der Lektüre mitnehmen. Ständige Bereitschaft, mitzudenken (nicht zuletzt auch, was die zahlreichen, zwar transkribierten, aber nicht immer mitübersetzten hebräischen Worte betrifft), ist unabdingbare Voraussetzung.

Linz

Borghild Baldauf

■ SCHREINER JOSEF (Hg.), *Unterwegs zur Kirche. Alttestamentliche Konzeptionen.* (Quaestiones disputatae, Bd. 110). (200.) Herder, Freiburg—Basel—Wien 1987. Kart. DM 46,—.

Der Sammelband enthält nach einer Einführung des Herausgebers (7—10), in der als Grundfrage formuliert ist: „Was läuft vom Alten Testament her auf (die) Kirche zu?“, sechs Referate einer Tagung der deutschsprachigen katholischen Alttestamentler vom 2. bis 6. September 1985 in Würzburg. Entsprechend dem Niveau einer solchen Tagung richten sich die Beiträge zunächst an theologische Fachleute (möglichst mit Hebräischkenntnissen).

Der einleitende Aufsatz des Dogmatikers W. Breuning, „Wie ‚definiert‘ sich Kirche heute?“ (11—32), versteht sich als Anfrage an die Alttestamentler, ob nicht doch die Kirche als „inkarnatorisch vermittelte Unmittelbarkeit zu Gott“ (21) und vom Geist Jesu und des Vaters durchwirkte Gemeinschaft über alttestamentliche Vorstellung von „Kirche“ und „Volk Gottes“ hinausgehe, und wie eine Kontinuität zwischen alttestamentlichem und neutestamentlichem Bundesvolk und Kirche als „Grundsakrament“ erkennbar sei.

N. Lohfink untersucht in „Der Begriff des Gottesreichs vom Alten Testament her gesehen“ (33—86) die Vorstellung vom Königtum Jahwes. Er befragt die Texte, ob und seit wann Jahwe in Kult und Theologie als „König“ bezeichnet wurde. Als Bezugsgröße dieser Vorstellung dienen die gesellschaftlichen Ordnungen der drei Hauptepochen der israelitischen Geschichte: Frühzeit, Königtum, Exil mit nachexilischer Zeit der Jerusalemer Tempelgemeinde. Jede Epoche „legitimierte sich durch den Hinweis auf den Gott Jahwe und dessen gesellschaftlichen Willen“ (42f), doch nur in der Zeit des Königtums und in der exilisch-nachexilischen Zeit geschah dies mit Blick